

Laibacher Zeitung.



Nr. 128.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. 7-50.

Mittwoch, 5. Juni.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 26 kr., größere pr. Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 3 kr.

1878.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 26. Mai d. J. dem Amtsdienster der Finanzdirection in Laibach Karl Malinowski in Anerkennung seiner vieljährigen, treuen und eifrigen Dienstleistung das silberne Verdienstkreuz allergnädigst zu verleihen geruht.

Der Justizminister hat den Bezirksgerichtsadjuncten in Böllermarkt Wenzel Hofe zum Bezirksrichter in Gotschee ernannt.

Der Justizminister hat dem Gerichtsadjuncten Guido Schnedih die angesuchte Beförderung von dem Kreisgerichte in Cilli zu dem Landesgerichte in Laibach bewilligt.

Der Justizminister hat den Bezirksgerichtsadjuncten in Laas Dr. Heinrich Dolenc auf sein Ansuchen zum Gerichtsadjuncten bei dem Landesgerichte in Laibach und den Auscultanten Victor Globočnik zum Bezirksgerichtsadjuncten in Oberlaibach ernannt.

Der Justizminister hat den Bezirksgerichtsadjuncten Georg Polcic von Oberlaibach nach Laas versetzt.

Nichtamtlicher Theil.

Die Erklärungen Graf Andrássy's.

In Ergänzung der von Sr. Excellenz dem Herrn Minister des Aeußern, Grafen Andrássy, im Verlaufe der österreichisch-ungarischen Delegationsverhandlungen bereits wiederholt abgegebenen Erklärungen hat sich der Herr Minister in der am 2. d. M. abgehaltenen Sitzung der ungarischen Delegation neuerdings in sehr eingehender Weise über die Stellung Oesterreich-Ungarns zur Orientfrage ausgesprochen. Graf Andrássy constatirte neuerdings, wie dies von seiner Seite bereits im März vor der österreichischen Delegation geschehen, daß Oesterreich den Krieg nicht hätte verhindern können, ohne selbst sich in einen Krieg auf Leben und Tod zu verwickeln, daß die Ereignisse im Orient weniger durch planmäßiges Vorgehen Rußlands, als durch die elementare Gewalt der nationalen und revolutionären Bewegung in den Balkanländern in Fluß gebracht wurden, und daß Oesterreich-Ungarn mit einem geringeren Aufwand von materiellen Mitteln sich eine ganz andere Position gesichert habe, als durch jene planlose und so überaus kostspielige Politik während des Krimkrieges.

Ueber den Verlauf der betreffenden Sitzung entnehmen wir einem längeren Referate der „Pester Korrespondenz“ nachstehenden Bericht:

Nach der Verlesung des Protokolls richtete Baross an den Minister des Aeußern folgende Fragen:

- 1.) Ob der Kongreß noch immer nicht festgesetzt sei?
- 2.) Welche Regierung die Einladungen versendete?
- 3.) Auf welcher Grundlage der Kongreß einberufen wird?

Minister Graf Andrássy ist in der angenehmen Lage, hierauf gleich erwidern zu können, daß er heute eine bestimmte Mittheilung erhielt, nach welcher der Kongreß für den 11. Juni bereits einberufen wurde. Die Einladungen hat auf Vorschlag Oesterreichs Deutschland versendet. Darüber, auf welcher Grundlage der Kongreß einberufen wurde, kann der Minister heute keine neuere Mittheilung machen, da diese erst nach der Annahme seitens der Großmächte bekannt gemacht werden könne; doch könne es jedenfalls als günstiges Zeichen betrachtet werden, daß England und Rußland die Grundlage acceptirt haben.

Eduard v. Biedenhi verlangt vom Minister des Aeußern Aufklärungen inbetreff des bekannten Telegramms des „Globe“.

Graf Andrássy erklärt, er habe die Mittheilung des „Globe“ gleich nicht für wahrscheinlich gehalten. Jetzt könne er mit Bestimmtheit erklären, daß die von dem erwähnten Journal mitgetheilten Punkte nicht als authentisch betrachtet werden können.

Beide Antworten des Ministers werden zur Kenntnis genommen. Es folgt sodann die Verhandlung über den Bericht des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten.

Hierauf hält Graf Apponyi eine der kritischen Beleuchtung der österreichischen Orientpolitik gewidmete längere Rede, in welcher er den Nachweis zu liefern sucht, daß Graf Andrássy die Fehler der Krimkrieg-Politik wiederhole und Oesterreich jetzt vollständig isolirt dastehe. Das Drei-Kaiser-Bündnis habe Oesterreich nur die Selbständigkeit geraubt, aber genützt habe es nichts, und seit San Stefano existiere es nicht mehr. Graf Andrássy dürfte seinerzeit die Aufrollung der Orientfrage nicht fördern, oder er mußte die Durchführung der Reformen selbst in die Hand nehmen, statt dies Geschäft Rußland zu überlassen. An ein Resultat des Kongresses glaubt er nicht.

v. Biedenhi bespricht die bosnische Frage und will, daß die Delegation dem Minister eine Art Instruction ertheile, damit das Budget und der Kredit nicht als freie Prämie zur Besetzung Bosniens angesehen werden.

In Erwiderung der von Graf Apponyi vorgebrachten Anschuldigungen ergreift schließlich nach einigen vorangegangenen kurzen Bemerkungen der Delegierten Kufeljevic, Dr. Falk, Graf Szechen und Ministerpräsident v. Tisza nochmals Graf Andrássy das Wort zu nachstehender Rede:

„Ich werde Ihre Aufmerksamkeit nur für kurze Zeit in Anspruch nehmen; es kann niemand von mir erwarten, daß ich jetzt, nachdem ich bei so vielen Gelegenheiten und in so verschiedenen Formen hier sowohl als in der österreichischen Delegation mich über diesen Gegenstand geäußert habe, hier eine allgemeine politische Discussion eröffnen und mich in die Erörterung aller einzelnen Fragen einlassen soll. Man kann es nicht erwarten, daß ich bestrebe sei, all das zu widerlegen, was Graf Albert Apponyi gegen die Politik der Regierung vorgebracht hat. Er hat mehr Zeit und Mühe, sich mit dieser Kritik zu befassen. Meine Aufgabe ist es, dahin zu streben, daß sich diese Kritik, wie ich es mit aller Bestimmtheit hoffe, in ganz kurzer Zeit als durchaus grundlos erweise, sowie sie sich bis jetzt immer als grundlos erwiesen hat. (Heiterkeit.) Unter solchen Verhältnissen kann es nicht meine Absicht sein, seine mit rhetorischem Talente vorgetragene, meisterhaft zusammengestellte, mit allen Waffen des Angriffs versehene Attaque augenblicklich gründlich zu widerlegen. Nur ganz kurz will ich das Vorgebrachte charakterisieren und diesbezüglich Folgendes vorbringen: Der geehrte Graf malt uns ein Bild. Hier bringt er in seiner Bequemlichkeit den Schatten an, dort brennt er nach seiner lieben Lust das Licht. Dann stellt er uns das ganze Bild vor und sagt: „Nicht wahr, das ist nicht schön.“ Er hat vollkommen recht, das Bild, welches er uns gemalt hat, ist in der That nicht schön. (Heiterkeit.) Der Herr Graf hat das politische Vorgehen der Regierung schön und ausführlich entworfen und seinen Vortrag mit folgender Frage geschlossen: „Nicht wahr, diese Politik ist nicht gut.“ Er hat vollkommen recht. Die Politik, welche er zu schildern beliebte, ist entschieden eine schlechte; allein diese Politik existirt nur im Ideentreis des Herrn Grafen, in Wirklichkeit existierte sie nie. Die Thatfachen, auf welche er diese basiert, sind eben das Gegentheil des wirklich Geschehenen. Die Richtung und die Verhältnisse waren andere, die Konsequenzen also, welche er zieht, können für mich absolut kein Gewicht haben.

„Um die Wahrheit meiner Behauptung zu illustrieren, will ich nur eines erwähnen. Der geehrte Herr Redner spricht aus dem Rothbuch und war da sozusagen gezwungen, anzuerkennen, daß das Vorgehen der Regierung ein entschieden ehrliches war und auch nach seiner Meinung der allgemeinen Stimmung entsprach, indem sie nämlich den Krieg insoweit zu verhüten suchte, so lange dies möglich war, indem sie bestrebt war, Reformen einzuführen u. Was folgert er aber hieraus später, indem er wieder über unser Verhältnis zu Rußland spricht? Er sagt, das ganze Verhältnis zwischen den drei Großmächten, das ganze Bündnis zwischen den drei Großmächten bezweckte lediglich, Rußland das künftliche Herausbeschwören der orientalischen Frage zu erlauben.

„Wer das Rothbuch auch nur flüchtig gelesen hat, war gezwungen, aus demselben zu entnehmen, daß der rothe Faden, der sich durch das Ganze zieht, nicht nur das ist, was der Herr Graf gesagt hat, daß man durch Reformen und Interventionen bestrebt war, den Krieg zu verhindern; der Hauptgedanke, welcher sich

dem Leser des Rothbuches aufdrängt — das muß jedem, wenn er noch so wenig orientirt ist, auch nur beim geringsten guten Willen klar werden, — ist der, daß die Bewegung nicht infolge eines Einverständnisses zwischen einer oder der andern Macht, sondern sich lediglich aus der Natur der Sache entwickelt hat. Jeder kann da die ersten Regungen der Geschehnisse sehen, welche in Podgoriza, Durazzo und Serajewo begonnen haben, und kann die Entwicklung bis zum Ausbruche des Krieges verfolgen. Es ist dort erwiesen, daß die Bewegung mit elementarer Gewalt von sich selbst entstand; dies nicht zu sehen, bedingt eine Kurzsichtigkeit, von welcher bei dem Herrn Grafen keine Rede sein kann — ich bin also gezwungen, zu glauben, daß er nicht sehen wollte, was jedem andern Leser von selbst in die Augen fällt.

„Von dem Drei-Kaiser-Bündnis — dessen Nützlichkeit der Herr Graf vielleicht seinerzeit nicht in Zweifel ziehen wird — behauptet dieser, daß Oesterreich-Ungarn in demselben keine Selbständigkeit zeigte. Isolirt stand die Regierung niemals, doch selbständig war sie immer. Das Bündnis leistete große Dienste, insoweit allgemeine Interessen und Ziele auf dem Tapet waren und die Erhaltung des Friedens wichtig erschien. Von jetzt ab ist das Ausgleichen der einzelnen Interessen dem Kongresse überlassen. Möge man beweisen, daß die Lösung auf eine andere Weise leichter gewesen wäre.

„Der Herr Graf beliebte als Thatfache vorzubringen, es wäre ein großer Fehler unserer Politik, daß wir infolge der Abmachungen zwischen England und Rußland isolirt dastehen. Die Behauptung hörte ich, doch der Beweis fehlt. Der Herr Graf hat es selbst als ein Verdienst der Regierung anerkannt, daß der Kongreß zu stande kam; er hat aber diese Anerkennung vielleicht berent, als er den Londoner Stipulationen die hier ausgesprochene Erklärung gab; denn wenn zwischen England und Rußland keine Verständigung hergestellt worden wäre, hätte auch der Kongreß nicht zu stande gebracht werden können; es gebe dann auch keinen Erfolg. Den Beweis dessen, daß aus einer Verständigung der beiden Mächte für uns ein Nachtheil erwachsen oder daß eine Verständigung präjudicieren könnte, ist uns der Herr Graf schuldig geblieben. Ich meinerseits kann erklären, daß die Absicht, durch ein Uebereinkommen unsere Interessen zu präjudicieren oder das Gebiet des europäischen Kongresses einzunengen, nie existierte und nicht existiert. Freudig können wir begrüßen, was zu stande kam, und über das Resultat kann ich im vorhinein sagen, daß es durchaus nicht mit unseren Interessen collidieren werde. (Beifall.) Daß unsere Spezialinteressen nicht in dem Rahmen von Verhandlungen mit einer oder der andern Macht enthalten sind, das ist sehr natürlich, und ich hätte wahrscheinlich scharfe Vorwürfe hören müssen in dem Falle, als dies geschehen wäre; dann hätte man sagen können, daß gewisse, die österreichisch-ungarischen und andere Länder interessierende Punkte nicht direkt verhandelt wurden, sondern schon durch andere entschieden worden sind, und dieser Umstand wäre wahrlich in der Art gegen mich ausgebeutet worden, daß mir der Vorwurf der Abhängigkeit nicht ausgeblieben wäre. (Lebhafter Beifall.)

„Ich will nur kurz bemerken, es dient mir zum Troste, daß sich der Herr Graf mit seinen Kassandra-Prophetieen schon früher zu täuschen beliebte, und daß dies vielleicht auch bei dieser Gelegenheit der Fall sein wird. Er beliebte sich nämlich damals zu täuschen, als er sagte, die richtige Politik wäre, für die Erhaltung des türkischen status quo einzutreten. Welcher politischer Fehler und welche moralische Unmöglichkeit das gewesen wäre, das sieht heutzutage jeder in Ungarn ein, und in dieser Beziehung kann ich mit Vergnügen constatieren, daß seitdem in der öffentlichen Meinung ein Umschwung eingetreten ist, und daß die Auffassung unserer Verhältnisse in dieser Beziehung eine radicale Aenderung erfuhr. Ich hoffe, daß auch inbetreff der anderen Punkte eine solche Aenderung der Auffassung eintreten wird, und in dieser Hoffnung tröste ich mich auch diesbezüglich, daß die Prophetieen des Herrn Grafen über die Resultate des Kongresses nicht in Erfüllung gehen werden.“

Der Minister geißelt hierauf in scharfer Weise den Vergleich unserer heutigen Lage mit der Politik im Jahre 1854. „Damals hatte die Regierung kein Programm; das erste, was man that, geschah darin, daß Hunderte und Hunderte Millionen für Aufstellung

einer großen Truppe ausgegeben wurden. Wir haben diese Millionen erpart, und doch ist nun die Gelegenheit hier, daß wir in Verein mit ganz Europa in der Lage sind, unser Programm durchzuführen zu können. Dieses Programm bestand darin, daß die Regierung von Anfang an den Krieg nicht verhindern konnte und nicht wollte. Die Folgen eines andern Programms hat der Herr Graf selbst illustriert.

„Wenn die Regierung sich nicht mit der Türkei alliierte, um sich gegen Rußland zu wenden, oder nicht hätte sagen wollen, daß sie um jeden Preis neutral bleibe, dann konnte sie nur den Weg betreten, den sie factisch betreten hat, sie konnte neutral bleiben während des Krieges, doch sie mußte als Nachbarstaat und als europäische Macht ihren großen Einfluß bewahren, um auf das Resultat des Krieges Einfluß nehmen zu können. Das jetzige Verhältnis lehrt, daß dieses Vorgehen das erfolgreichste war, und ich wage es zu sagen, daß es auch das ehrlichste gewesen ist. Ich will nicht darüber streiten, ob es in Ordnung ist, die sogenannte geschickte Politik zu betreiben, d. h. zu warten, bis jemand in eine schlimme Situation kommt, und diese dann für sich auszunutzen. Der Wahlspruch: „Ehrlich währt am längsten“ schwebte mir stets vor Augen, doch ich glaube auch, daß vom Standpunkte der Geschicklichkeit das Vorgehen ein richtiges war. Das nicht zu thun, was wir thaten, unsere Interessen nicht zu wahren, das wäre keine muthige, keine männliche Politik gewesen; es mußte gehandelt werden, als unser Recht und das Recht Europa's in den Vordergrund trat. Daß jener Weg, nämlich der Kongreß, welchen wir in Vorschlag gebracht haben, von Europa als der richtigste anerkannt wurde, hat auch der geehrte Redner freundlichst anzuerkennen beliebt. Gestützt auf das, will ich nicht weiter die Frage erörtern.“

Auf den Antrag Szedenyi's bemerkt der Minister, daß er, da auf ihn allein die Verantwortung seiner Thaten fällt, nicht aber auf die Delegation oder das Abgeordnetenhaus, er sich einer Instruction nicht unterwerfen könne. Die Aufgabe wäre ja für ihn dann eine viel leichtere, er hätte nur gewisse Aufträge zu vollziehen, doch in diesem Falle würde er eben nicht Minister sein. Bei voller Verantwortung wünscht er auch eine ganz freie Bewegung. (Beifall.) Der Minister schließt seine Rede mit der Versicherung, daß alle Verhältnisse, welche die Interessen unserer Monarchie irgendwie gefährden können und die Sicherheit an unseren Grenzen stören, auf dem Kongresse eine endgiltige Lösung finden werden. Die Regierung wird nur eine solche Lösung acceptieren, welche diesbezüglich Garantie bietet, eine andere aber nicht. (Lange anhaltender Beifall.)

Desider Szilaghyi unterstützt die Ansichten des Grafen Apponyi.

Hiemit war die allgemeine Debatte geschlossen und es erfolgte die Abstimmung über den Antrag Szedenyi's, für welchen bloß der Antragsteller stimmte.

Der Bericht des Ausschusses über das Erfordernis für das Ministerium des Aeußern wird schließlich ohne Debatte angenommen. Die ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben dieses Ministeriums wurden mit 3.658,180 fl. votiert.

Zur Ausgleichsfrage.

Rede Sr. Excellenz des Finanzministers Dr. Freiherrn v. Pretis.

(Gehalten in der 390. Sitzung des Abgeordnetenhauses am 29. Mai.)

III.

Ich glaube, die Einheit des Zollgebietes ist ein Interesse, welches beiderseits gleich hoch angeschlagen, gleich hoch in Rechnung gebracht werden muß. Wir haben nichts gefordert! Seitdem ich die Ehre habe, der Finanzverwaltung vorzustehen, habe ich einen langen und mühsamen Kampf gekämpft, um die Reform der Zuckersteuer durchzuführen. Ich bin in diesem hohen Hause, bei den Budgetverhandlungen wiederholt gemahnt worden, ich habe wiederholt auseinanderzusetzen müssen, welche Schwierigkeiten die Verhandlungen bieten. Nun, jetzt ist die Zuckersteuerreform durchgeführt worden; bei diesem Anlasse hatte die ungarische Regierung zur Reform der Zuckersteuer ihre Zustimmung gegeben. Sie mag auch daran interessiert sein, und sie ist es; sie ist es zwar in viel geringerem Grade, als wir es sind, aber etwas mitinteressiert ist sie doch. Darum verdient der Umstand nicht minder in Rechnung gebracht zu werden, daß wir die Reform der Zuckersteuer gefordert haben und daß diese Forderung erfüllt wurde. Und mit dieser Forderung steht allerdings im Zusammenhange die Frage der Restitution, auf die ich später zurückkomme.

Und nochmals: wir haben nichts gefordert? Ganz dieselbe Geschichte, welche die Zuckersteuer hat, hat auch die Branntweinsteuer, und die Correctur der Branntweinsteuer ist nach endlosen Verhandlungen jetzt auch erfüllt worden, nicht etwa, weil die Regierung früher sich darum nicht gekümmert hätte, sondern weil es früher nicht möglich war, mit dem anderen Compaciscenten zu einer befriedigenden Einigung zu gelangen, dessen Zustimmung zu dieser Reform vermöge

des § 11 des bestandenen Zoll- und Handelsbündnisses erforderlich war. Und nochmals: haben wir nichts gefordert in der Achtzigmillionen-Frage? Nun, meine Herren, ich bin weit davon entfernt, hier ein großes Verdienst in Anspruch zu nehmen, aber ich appelliere an Ihre Billigkeit. Denken Sie zurück an das, was in diesem hohen Hause gesprochen worden ist in den letzten zehn Jahren über die Achtzigmillionen-Schuld, und wie würden Sie eine Regierung angesehen haben, welche den Muth gehabt hätte, unter welchem Vorwande immer vor das hohe Haus mit welchem Bankstatute immer zu treten und zu sagen: auf die Achtzigmillionen-Schuld haben wir verzichtet. Ich glaube, es bedarf wol nur eines Appells an die Billigkeit und Gerechtigkeit (Rufe: Ja wol!), damit Sie eingestehen, daß — man möge mit der Lösung der Achtzigmillionen-Frage zufrieden sein oder nicht — es doch eine Lösung war, eine Lösung, die Sie begehrt haben, und daß man der Regierung, wenn ihr diese Lösung nicht als Verdienst angerechnet wird, doch wenigstens das Zeugnis der Pflichterfüllung nicht versagen könne. (Bravo!)

Nachdem ich jetzt eine Reihe von Forderungen aufgezählt habe, so komme ich nun zu den Concessionen. Was haben wir für die Befriedigung aller dieser Forderungen zugestanden? Wir haben dem gegenüber zugestanden, daß in Bezug auf die Restitution Zustände aufhören, welche im Jahre 1867 nicht vorausgesehen wurden und nicht vorausgesehen werden konnten, welche im Jahre 1867 eine andere Bedeutung hatten, als welche sie heute erhalten haben, welche in entschiedenster Weise die andere Reichshälfte benachtheiligten, und welche wir zu corrigieren die Verpflichtung übernommen haben, nicht etwa, indem wir eine neue Last auf uns nehmen, denn das ist eine entschieden unrichtige Bezeichnung, sondern indem wir das zur Bedingung machen, daß die Correctur der Verzehrungssteuer in einer solchen Weise erfolge, daß der Zustand, welcher heute zu einer solchen Verrückung der Ziffern und zu einer solchen Benachtheiligung führen könnte, nicht wiederkehre. Allerdings ist hier die These aufgestellt worden: diese Restitution hat mit der Steuer gar nichts zu thun, sie steht nur in einem Causalnexus mit den Zöllen. Ich gestehe, ich habe meinen Ohren nicht getraut, als ich eine solche Behauptung aufstellen hörte. (Rufe: Sehr gut!) Wir haben bei uns es erlebt und haben Jahre hindurch die Zuckersteuer eingehoben und haben von der Restitution nichts gewußt. Die Zustände in Bezug auf die Zuckersteuer haben eine solche Entwicklung angenommen, daß ich mich lange Zeit mit dem Gedanken beschäftigte, die Zuckersteuer ganz aufzuheben, denn es war durch zwei Jahre das Verhältnis so, daß der Fiskus mit dieser Aufhebung das beste Geschäft gemacht hätte; er hätte dann wenigstens nicht noch daraufzahlen gehabt, und wenn wir das gethan hätten, wie wäre es dann mit den Restitutionen gewesen?

Was wäre denn das natürlichste Verhältnis bei der Leistung von Steuerrestitutionen?

Das natürlichste Verhältnis wäre ein ähnliches, wie es in Frankreich ist, daß man nämlich den Fabrikanten die Zuckersteuer vorschreibt und sie dann abschreibt für denjenigen Theil des Produktes, welcher nachweislich über die Grenze geführt wird. (Rufe: Sehr richtig!) Und warum geschieht das nicht bei uns? Weil die thatsächlichen Verhältnisse des Handels dahin geführt haben, daß nicht der Zuckerfabrikant den Zucker exportiert, sondern der Händler (Rufe: Sehr richtig!), daß man daher in der Hand des Händlers nicht mehr kontrollieren kann, woher der Zucker kommt, und daß man, um die Kontrolle zu üben, gesagt hat, die Restitution soll bei dem Austritte über die Zollgrenze bezahlt werden.

Die Restitution hat also mit den Zöllen gar nichts zu thun, sondern sie ist einfach diejenige dem Zuckerfabrikanten abgeschriebene Steuer, welche, nachdem man den Zuckerfabrikanten nicht kennt, dem Händler an der Zollgrenze restituiert wird. Das hat mit den Zolleinkünften gar nichts zu thun. Und warum ist man denn im Jahre 1867 dazu gekommen, diese Restitutionsziffer von den Zolleinkünften abzuziehen?

Da möge man mir doch gestatten, dasjenige anzuführen, was in dem Runtium der österreichischen Deputation gesagt wurde, denn das ist jedenfalls dasjenige, was von den ungarischen Herren mit allem Rechte uns entgegengehalten werden konnte als Beweis für die Richtigkeit ihrer These. Und da steht nun Folgendes geschrieben — ich sage nichts neues, aber zur Vollständigkeit muß ich mir doch erlauben, es noch einmal vorzulesen (liest): „Was die Verwendung der Zollerträge anbelangt, so liegt die Vorwegnahme derselben zur Bestreitung der gemeinsamen Auslagen nicht im Interesse der diesseitigen Länder, und wenn die Deputation dieser Länder dennoch darein willigt, so geschieht dies nur im Interesse des freien Verkehrs. Dieses Interesse — nämlich das Interesse des freien Verkehrs — verlangt aber auch, daß das Verfahren bei der Steuerrestitution ein möglichst einfaches sei, und daß namentlich die Beibringung von Ursprungszeugnissen u. s. w. entfalle. Nachdem nun die geehrte Deputation der ungarischen

Länder die angebotene Vorwegnahme der hiebei zu meist in Frage kommenden Zucker- und Branntweinsteuer zur Bestreitung der gemeinsamen Angelegenheiten abgelehnt hat, erübrigt nichts, als die Steuerrestitutionen aus den Zollerträgen zu leisten, soll anders der Verkehr in diesen Artikeln nicht wesentlich erschwert werden.“

Ich glaube, wer das objectiv liest, der kann doch zu keinem anderen Resultate kommen, als daß diese Bestreitung der Steuerrestitutionen aus den Zollerträgen geschah im Interesse des freien Verkehrs. Nun sagt man freilich: nein, es ist dem nicht so, dieser Abzug der Steuerrestitutionen war eine finanzielle Gegenleistung. Nun wohl! Wenn man mir sagt, es war eine finanzielle Gegenleistung, so muß ich fragen, wie hoch hast du diese Gegenleistung evaluiert? Und wenn ich zur Evaluierung dieser Gegenleistung komme, so muß ich mir die Factoren ansehen, welche diese Evaluierung möglich machen. Berücksichtigen konnte man nur solche Factoren, welche damals bekannt waren, und wenn wir solche Factoren, die damals bekannt waren, ansehen, so kommen wir zu dem Resultate, daß, wenn damals derjenige Schlüssel zur Repartierung der Restitutionen angenommen worden wäre, welchen wir Ihnen heute nach der Production vorschlagen, gegenüber demjenigen, welcher damals thatsächlich eingetreten ist, sich für Ungarn ein Vortheil von jährlich 54,000 fl. ergeben hätte nach dem Durchschnitt der damals bekannten Ergebnisse, indem die Restitution damals stark variierte, und ich glaube Maximum 1.300,000 fl. und im Minimum 240,000 Gulden betrug. Wie dem immer sei, ich habe eine viel zu hohe Meinung von der guten Rechenkunst derjenigen, welche damals mitgearbeitet haben, als daß ich glauben könnte, eine solche Zifferndifferenz sei als eine Compensation angenommen worden dafür, daß man das Erträgnis von 18 bis 20 Millionen Gulden aus dem Zolle für die gemeinsamen Zwecke widmete. Was ist nun in der Zwischenzeit eingetreten? Diese Ziffern waren damals bekannt. Bis zu dem Jahre 1868 war die Differenz gegen die Vorjahre keine große. Im Jahre 1869 aber dreht sich auf einmal die Sache, und es tritt für uns ein Schaden von 240,000 fl. deswegen ein, weil im Jahre 1869 wenig Zucker und viel Branntwein exportiert wurde. Ich frage nun, war dieses Minus, welches damals für uns abgezogen werden mußte, auch eine Compensation für die Widmung der Zolleinnahme für die gemeinsamen Auslagen? Und wenn nun der Robert'sche Diffusionsapparat nicht erfunden worden wäre, wenn das Minus des Jahres 1869 fortgedauert hätte, wenn wir, anstatt mit der Zuckersteuer besser zu fahren, an Branntweinsteuer einen Schaden gelitten hätten, würden Sie auch dann — die Hand aufs Herz — mit der gleichen Bestimmtheit behaupten, daß die Restitution im Jahre 1867 gemeint war als eine Compensation für die Widmung der Zolleinnahmen? Ja oder nein? (Rufe: Sehr gut!)

Deutschland in Trauer.

Für Deutschland war die letztverflossene Woche im schmerzlichsten Sinne des Wortes eine wahre Unglückswoche. Noch war die Erregung, welche die Nachricht von dem fast beispiellos dastehenden Schiffszusammenstoß bei Follstone in ganz Deutschland hervorgerufen hatte, allen Gemüthern tief eingepreßt, als ihn ein neuer, schwerer Schlag: die Kunde von jenem entsetzlichen, ruchlosen Mordattentat, das Sonntag nachmittags in Berlin innerhalb dreier Sekunden zum zweiten male auf den hochverehrten greisen Kaiser verübt wurde, auf dem Fuße folgte, und das deutsche Volk, das seinem Kaiser mit Recht in seltener Liebe und Anhänglichkeit ergeben ist, nicht nur auf das schmerzlichste berührte und empörte, sondern auch mit dem Gefühle unheimlichen Schreckens erfüllte. Ebenso einmüthig wie der tiefe moralische Abscheu vor dem gottlosen Königsmörder ist auch das tief Schmerzlische Bedauern über das wenigstens theilweise Gelingen des ruchlosen Mordversuches, der das Leben eines der edelsten und in seinen vom Glück gekrönten Folgen nahezu unerreicht dastehenden Regenten Mos-Angeichts der vielen, bisher noch unaufgeklärten Momente, die das vorliegende blutige Attentat für den nach seinen Beweggründen suchenden Inquisitor bietet, erscheint es heute noch zu vorzeitig, dasselbe zum Gegenstande einer eingehenden Besprechung zu machen. Wir müssen es daher den Ergebnissen der nächsten Tage überlassen, den Erklärungsgründen eines Verbrechens nachzuforschen, das für jeden mit einem Funken Moral und Rechtsgefühl ausgestatteten Menschen zu unfassbar ist, um es als etwas anderes, wie die Ausgeburth eines zum hellen Wahnsinne fanatisirten Irren aufzufassen. Wie dem aber auch sei, hoffen wir, daß Kaiser Wilhelm, der in so vielen Schlachten von den feindlichen Kugeln verschont blieb, nicht als Opfer eines wahnsinnigen oder von Gott verlassenen Königsmörders fallen, und daß Gott das Leben des Herrschers retten und bewahren werde, dessen Regierung jetzt eifrigst und ehrlich bemüht ist, Europa den Frieden wiederzugeben und zu sichern. Die Kunde von dem Verbrechen hat in der ganzen Welt Ent-

rüstung und Entsetzen über den Thäter, aber auch die wärmste und tiefste Theilnahme für den greisen Herrscher hervorgerufen, dessen später Lebensherbst in den letzten Wochen in so betäubender Weise bedroht worden ist.

Ueber die zweite Schreckensbotschaft: den Zusammenstoß der beiden deutschen Panzerschiffe „König Wilhelm“ und „Großer Kurfürst“, welche wenige Tage vor dem oben berührten Ereignisse gleichfalls ganz Deutschland in tiefe Bestürzung versetzte und die junge deutsche Kriegsflotte um zwei ihrer tüchtigsten Fahrzeuge beraubte, liegt jetzt bereits eine Reihe von Einzelheiten vor. Einem Berichte des „N. Br. Tagblatt“ entnehmen wir Folgendes: Nach Aussage der Verletzten steuerte die deutsche Escadre, bestehend aus drei Panzerschiffen, vom Jadebusen kommend, in der Nacht zum 31. Mai gegen die Mündung der Themse. Die Fahrt wurde mit voller Dampfkraft gemacht. Alle Bemannungen der Mannschaft des „Großen Kurfürsten“ waren ordnungsmäßig erfolgt, und dieselbe befand sich nach 8 Uhr morgens an den Reinigungsposten, etwa 120 Mann waren in den Thürmen und das Maschinenpersonal bei der Maschine. Gegen 8³/₄ Uhr bemerkte man, daß das Schiff sich drehe, in demselben Augenblicke verspürte man einen furchtbaren Stoß, worauf in einem Zeitraum von etwa 4 Minuten dieses stattliche Schiff ein Raub der Wellen wurde.

Im ersten Momente war alles so verblüfft, so entsetzt, daß weder der Kommandant noch einer der Offiziere den Befehl „Alle Mann auf Deck“ zu geben vermochte. Alles stürzte wild durcheinander. Das Wasser drang mit solcher Behemung ein, daß nur einige das Deck erreichen konnten. Die Flucht aus den beiden Thürmen, welche gegen Bord zu keine Thüren besitzen, war selbstverständlich ganz unmöglich. Die in den Thürmen, in der Maschine und im Banjard besetzt gewesene Mannschaft, ferner die Offiziere und Kadetten, die dortselbst ihre Bestimmung hatten, fanden ihren Tod in den Wogen, außerdem wurde von der auf Deck befindlich gewesenen Mannschaft ein großer Theil durch die hierauf erfolgte Kesselexplosion getödtet.

Die Ursache dieses Zusammenstoßes war, wie es sich nun herausstellt, folgende: Der „Große Kurfürst“, der sich an der Spitze der Kielwasserlinie befand, mußte einem Passagierschiffe im letzten Momente ausweichen, er ging daher aus seinem Kurs; obwohl er dieses Manöver mittelst Signalen anzeigte, setzten doch die beiden übrigen Panzerschiffe ihren Kurs weiter fort, da sie zum Verlassen desselben keinen Befehl von ihren Kommandanten erhielten. Während der ganzen Fahrt waren nämlich die Distanzen der einzelnen Schiffe verändert worden, da im Centrum das Panzerschiff „König Wilhelm“, das bestlaufende, sich befand (es machte fast einen Knoten per Stunde mehr, als die beiden anderen), wodurch es dem Borderschiffe näher kam, und zuletzt war die Distanz nicht mehr die vorschrittmäßige von drei Kabeln oder bei- läufig 300 Klaftern, sondern nur eine Schiffslänge, eine Entfernung, auf welche sich nicht mehr stoppen ließ. Da der „Große Kurfürst“ durch das Drehen seine Fahrt noch mehr verlor, so kam „König Wilhelm“ ihm so nahe an den Leib, daß von einem Ausweichen oder Stoppen des Trägheitsmomentes keine Rede mehr sein konnte, daher er gezwungen war, den „Großen Kurfürsten“ zu rammen. Das dadurch entstandene Leck betrug nach den Spuren, die es am Vorsteven des „König Wilhelm“ zurückließ, gegen acht Quadratmeter.

An Bord des „Großen Kurfürsten“ befanden sich zwei Stabsoffiziere, und zwar ein Kapitän zur See, ein Corvettenkapitän, 5 Kapitenlieutenants, 12 Lieutenants und Unterlieutenants, 10 Kadetten und Wachtschiffen, 5 Maschineningenieur, 3 Aerzte, 3 Beamte, 385 Matrosen, Maschinisten u. s. w., auch ein Detachement von Soldaten des Seebataillons war eingeschifft.

Ueber die Verletzungen, welche der „Große Kurfürst“ erlitten, wird noch mitgetheilt, daß im Momente des Zusammenstoßes auch sein Kreuzmast und die Stengen brachen und über Bord gingen. In den Halbrechts des Buges, wo die Mannschaft mit dem Rücken der Geschütze beschäftigt war, wurden einige Schiffsartilleristen gegen die Kanonen geschleudert, auch die stürzenden Masten erschlugen und verwundeten einzelne Matrosen.

Nach einem andern Berichte ist auch die Verletzung des „König Wilhelm“ eine derartige, daß man zweifelt, das Schiff je wieder kriegstauglich zu machen. Der ganze Rammbug ist weggerissen, der Vordersteven ist ganz zerschmettert, ein Theil der Batterieborde wände zertrümmert. Durch die vielen Stückforten drang Wasser in die eisernen Querschotten (das sind die wasserdicht schließenden Thüren welche die einzelnen Schiffstheile von einander trennen), diese wurden zum Theil durchbrochen, so daß das Schiff theilweise sank und sich infolge der massenhaft eingedrungenen Wasserfluten der Tiefgang des Schiffes von acht Metern auf nahezu 40 Schuh erhöhte. Die Remorqueurs der englischen Kriegsmarine „Shamrock“ und „Sperneck“ eilten sofort dem „König Wilhelm“ zu Hilfe und versuchten, ihn nach Folkestone zu bugfieren, doch

hält man auch dies Schiff so gut wie verloren. Der Kommandant der Escadre, Contreadmiral Batsh, der Kapitän des „König Wilhelm“ und die übrigen Offiziere desselben werden auf Befehl der deutschen Admiralität vor ein Kriegsgericht gestellt.

Tagesneuigkeiten.

— (Der Pariser Postkongress) hat einstimmig Lissabon als Ort seiner nächsten Zusammenkunft bestimmt. Der Vertreter Portugals, Herr Guilhermino de Barroz, hat dem Kongresse seinen Dank für diese seinem Lande erwiesene Ehre ausgesprochen.

— (Tauern-Unfall.) Ein unerhörtes Unglück auf dem Fels der Tauern hat die Bevölkerung des Fjellthales in Bestürzung und Trauer versetzt. Am 28. Mai brachten bei fünfzig Männer, Gutsbesitzer aus dem Fjellthale mit ihren Dienstleuten, sowie Händler aus Pinzgau und Unterinntal, im Windischmatreier Tauernhause bei Tagesanbruch auf, um 460 Kühe, 40 Kälber, 28 Pferde und 25 Ziegen über den Tauern zu treiben. Schon vor dem Anstiege wurden des heftigen Südwindes wegen Stimmen laut, welche von der Expedition abriethen und später dann zur Umkehr mahnten. Doch die Mehrheit der Theilnehmer hoffte das Beste, beruhigt durch die Erinnerung an frühere Uebergänge, und bestieg den Tauern. Nach den allergrößten Anstrengungen und verschiedenen Verirrungen bei dem furchterlichsten Sturme wurde die Höhe des Fels der Tauern erreicht, um damit einem entsetzlichen Gange auf dem nördlichen Abhange entgegenzukommen. Welchen Kampf mit den Elementen nun die fünfzig Männer mit ihren Herden auszuhalten hatten — schreibt der „Tir. B.“ — spottet jeder Beschreibung. Sturmwind, Nässe, Kälte, Schneeverwehungen, die menschenmöglichste Anstrengung u. wirkten mit, um jeden der rüstigsten Männer an den Rand des Grabes zu bringen. Der Sturmwind wüthete mit solchem Ungestüm, daß die Menschen und Kühe niedergeworfen, eine Ziege wie ein Blatt fortgetragen wurde. Regen, Hagelkörner, frischer Schnee, faustgroße Ballen von früher gefallenem Schnee, Steine schwirten in der Luft und benahmen vollständig die Aussicht; dabei das Angstrufen der durch Frost und Nässe erschöpften Menschen, das Brüllen der fallenden Kälberkühe, das Geschrei der Kälber und Ziegen, alles dies bot eine Schreckensszene, die nur in einem Meeressturm oder einer Schlacht an Furchtbarkeit seinesgleichen findet. Soweit bis jetzt bekannt, sind vier Männer erfroren, zwei Todtgegrabene wurden gerettet, von den übrigen mußten die meisten durch die aus Felsberthal zu Hilfe herbeigeeilten vom Schauplatz der Katastrophe weggeführt und gelabt werden, um dem Erfrierungsstode zu entgehen. Mehr als hundert Kühe, ein Pferd und einundzwanzig Ziegen sind erfroren, die überlebenden sind mehr oder weniger verletzt. Der Schaden dürfte sich auf 16 bis 18,000 fl. belaufen. Nähere Angaben über das Unglück werden folgen. Jetzt sei nur noch erwähnt, daß die Ausdauer, Hingebung und Nachsitzen bei dem Uebergang Betheiligten allgemeine Bewunderung verdient; man denke nur, daß die Sterbenden von den ebenfalls fast Erschöpften noch auf dem Rücken getragen wurden und auf dem Rücken ihrer Träger den Geist aufgaben.

— (Die Vernehmung der Eltern des Attentäters Hödel.) Mit der Vernehmung der aus Leipzig in Berlin eingetroffenen Eltern Hödels ist die Voruntersuchung über das Attentat vom 11. Mai so ziemlich als geschlossen zu betrachten. Diese Vernehmung bot hochinteressante Momente dar. Der Stiefvater, Schuhmachermeister Traber, zeigt entschieden mehr Geist als die Mutter, deren Züge übrigens noch heute interessant sind, ja auf einstige Schönheit schließen lassen: dieselbe war sehr sauber gekleidet und machte den Eindruck einer einfachen und soliden Frau. Während der Vernehmung seiner Eltern bewahrte Hödel dieselbe Gleichgültigkeit, ja Frechheit, die er bisher zur Schau trug. Er blieb gleichgültig, als die Mutter ihm zurief, er hätte sich lieber erschießen sollen, denn ihnen die letzten Sparpfennigchen, weit über 100 Mark, zu stehlen. Die Mutter bekundete, daß ihr Sohn sie seit seiner Kindheit fort und fort bestohlen, daß er nichts liegen lassen konnte und sie alles vor ihm verstecken mußte; das letzte schwer erdachte Geld hätte sie in dem Strohsack ihres Bettes versteckt, damit es der „Bube“ nicht finde, er habe es doch aufgefunden und herzlos ihnen geraubt. Von diesem Gelde habe er die Spieluhr und die Taschenuhr sich gekauft; anderes Geld habe er nicht besessen, und unwahr sei die Erfindung social-demokratischer Blätter, daß er 100 Mark von Herrn Sparig in Leipzig erhalten habe. — Der Stiefvater erklärte, daß der „Junge“ von der Mutter verzogen wurde, die ihm alles nachgegeben habe; daß er nicht arbeiten wollte und selbst, wenn Arbeit kam, dieselbe anzunehmen sich weigerte. Als die Mutter das Zimmer des Untersuchungsrichters verließ, trat Hödel auf sie zu und wollte ihr die Hand zum Abschied reichen, abwehrend rief die tieferschütterte Frau dem Entarteten zu: „Geh weg, ich will nichts von dir wissen“, und verließ das Zimmer, ohne den Sohn auch nur eines Blickes zu würdigen. Diese Handlungsweise machte ersichtlich einen tiefen Eindruck auf Hödel, hier zeigte er die erste und einzige Erregung seit

seiner Haftnahme, er wurde fast zornig und schlenberte der Mutter wüthende Blicke nach; bis dahin zeigte er, wie bei der ganzen Voruntersuchung, eine Gleichgültigkeit, die an Gefühllosigkeit grenzt. — „Das war sehr schwer für mich“, in diese Worte brach die Mutter aus, als die Thür sich hinter ihrem einzigen Sohne schloß. — Der Stiefvater war weicherziger gestimmt; er reichte dem Sohne die Hand, als dieser sie ihm zum Abschied bot. Verschiedenen Personen gegenüber äußerte sich der Vater: „Der Kerl ist ein Lump. Der Kaiser ist ein so guter, braver Mann, daß er, würde der „Junge“ ehrlich sagen: „Ich habe auf den Kaiser geschossen, die socialdemokratischen Lehren haben mich dahin gebracht“, ihm sicher verzeihen würde; aber der Junge ist ein solcher Lump, daß er seiner Schandthat auch noch die Lüge hinzujügt. Ich bin glücklich, daß wir den elenden Kerl los sind.“ — Die Sucht, zu glänzen, verläßt den Hödel selbst im Gefängnis nicht, er schrieb von dort aus an seine Eltern vor wenigen Tagen einen Brief, den er: „Mag Hödel, Attentäter Sr. Majestät des Kaisers“, unterzeichnete. Dieser Brief wurde natürlicherweise den Eltern nicht übermittelt. Dem Untersuchungsrichter gegenüber bleibt Hödel nach wie vor bei seiner ersten Aussage stehen, daß er sich und nicht den Kaiser habe erschießen wollen.

Lokales.

— (Kaiserliche Auszeichnung.) Dem Amtsdieners der Finanzdirection in Laibach, Karl Malinofsky, wurde von Sr. Majestät dem Kaiser in Anerkennung seiner vieljährigen treuen und eifrigen Dienstleistung das silberne Verdienstkreuz allergnädigst verliehen.

— (Ritter von Kaltenecker.) Der Herr Landeshauptmann Hofrath Dr. Ritter von Kaltenecker hat dem Präsidium des Herrenhauses schriftlich angezeigt, daß er die kürzlich auf ihn gefallene Wahl zum Mitgliede des Staatsgerichtshofes dankend annehme.

— (Justizernennungen in Krain.) Zum Bezirksrichter für Gottschee wurde der Bezirksgerichtsadjunct in Bölkermarkt Wenzel Hofe ernannt. — Die beim Landesgerichte in Laibach erledigten zwei Gerichtsadjunctenstellen wurden dem Gerichtsadjuncten des Giller Kreisgerichtes Guido Schneiditz und dem Bezirksgerichtsadjuncten in Laas Dr. Heinrich Dolenc verliehen. — Ferner wurde Bezirksgerichtsadjunct Georg Volčić von Oberlaibach nach Laas versetzt und an dessen Stelle der Auscultant Victor Globocnik zum Bezirksgerichtsadjuncten in Oberlaibach ernannt.

— (Krainisch-küstenländischer Postmeisterverein.) Das Präsidium des krainisch-küstenländischen und dalmatinischen Postmeistervereins versendet soeben die Einladung zu der Samstags den 8. d. M. um 10 Uhr vormittags in Triest im Hotel „Delorme“ stattfindenden Generalversammlung des Vereins mit folgender Tagesordnung: 1.) Präsidialbericht über das abgelaufene Vereinsjahr; 2.) Bericht des Kassiers über den Kasse- und Mitgliederstand; 3.) freie Anträge; 4.) Neuwahlen aller Vereinsfunctionäre. — Bahnfahrts-Ermäßigungen gewähren sowohl die Süd- als Nordbahnen gegen Vorweisung der Mitgliederkarte und des Ermäßigungs-certificates. Jene P. T. Mitglieder, welche sich an der Generalversammlung betheiligen, wollen die Mitgliederkarte (falls sie solche nicht schon besitzen) und das Ermäßigungs-certificat ehestens vom Vereinspräsidium abverlangen. Die Fahrermäßigungs-bauer wurde vom 6. bis inclusive 16. Juni erbeten, damit es ermöglicht ist, allenfalls nebst Triest, auch Pola, Pisino, Benedig oder Adelsberg, woselbst Pfingstsonntag, den 10. d. M., das große Grottenfest stattfindet, zu besichtigen.

— (Brand in Tomischel.) Die Ortschaft Tomischel bei Laibach wurde Sonntag nachmittags von einem nicht unerheblichen Brandunglück heimgesucht. Das Feuer entstand infolge eines Blitzschlages, der um halb 4 Uhr nachmittags in die Dreschtenne des Grundbesizers Johann Japel fuhr und dieselbe entzündete. Den mit zwei kleinen Spritzen zur Hilfeleistung herbeigeeilten Bewohnern der Ortschaften Tomischel und Wreß gelang es, trotzdem die Gebäude sehr enge aneinander gebaut und fast durchwegs mit Stroh gedeckt sind, das Feuer in verhältnismäßig kurzer Zeit zu bewältigen. Trotzdem fielen dem verheerenden Elemente das Wohn- und Stallgebäude, die Getreidekammer, Dreschtenne und Schuppe nebst zahlreichen Wirthschaftsgeräthen, Stroh- und Heuvorräthen des Grundbesizers Johann Japel, ferner das Wohnhaus und die Dreschtenne des Grundbesizers Franz Sustersic und die Dreschtenne nebst der Meierrießung des Grundbesizers Bartholomäus Petkovsek zum Opfer. Der durch den Brand angerichtete Gesamtschaden beläuft sich auf 2700 fl. und trifft den Besitzer Johann Japel mit 1800 fl., Franz Sustersic mit 600 fl. und Bartholomäus Petkovsek mit 300 fl. Von den Beschädigten war der erstgenannte auf den Betrag von 1300 fl., der zweitgenannte auf 800 fl., Petkovsek dagegen gar nicht feuerversichert.

— (Tödlicher Sturz zweier Kinder.) In der Ortschaft Gollet im politischen Bezirke Gurktal ereignete sich kürzlich folgender trauriger Vorfall: Das Weib des dortigen Grundbesizers Anton Dermovsek verließ um 1/2 11 Uhr vormittags das Haus, um ihrem Manne, der in seinem laum 20 Schritte vom Wohnhause entfernten Weingarten mit einer Arbeit beschäftigt

war, ein Gefäß mit Trinkwasser zu bringen. Während ihrer kaum 5 Minuten betragenden Abwesenheit vom Hause hatten sich ihre zwei, inzwischen allein zurückgelassenen Kinder: ein 5½-jähriger Knabe Namens Anton und dessen 2½-jährige Schwester Marie, nach dem ungefähr 100 Schritte entfernten Weinkeller des Nachbarn Josef Lebicar begeben und waren daselbst auf das, auf einer Seite gegen die Berglehne abfallende Dach gekrochen. Unglücklicherweise befand sich im Keller dache ein Loch, das die Kinder offenbar nicht bemerkten und durch welches sie ungefähr 3 Meter tief auf einen am Boden befindlichen schweren Eichenklotz so unglücklich aufstießen, daß beide sofort todt blieben. Man kann sich den Gemüthszustand der bedauernswerthen Mutter denken, die gleich nach ihrer Rückkehr ihre noch vor 5 Minuten vor dem Hause lustig spielenden Kinder zu suchen begann und endlich nach längerem Suchen beide als Leichen am Boden liegend fand.

— (Jagdverpachtung.) Am 19. d. M., von 9 bis 12 Uhr vormittags, findet bei der Bezirkshauptmannschaft in Stein die versteigerungsweise Verpachtung der Jagdbarkeit der Gemeinden: Bresowitz, Douzko, Dritai, Großdorf, Jauchen, Jarische, Kerschbetten, Kertina, Kragen, Lufowiz, Lustthal, Morawitz, St. Oswald, Pettsch, Prewoje, Unterkozse auf weitere fünf Jahre statt.

— (Bad Willach.) Die Eisenbahn-Sommerstation Bad Willach ist am 1. Juni l. J. für den allgemeinen Telegrafendienst mit beschränktem Tagesdienste wieder eröffnet worden.

— („Neue illustrierte Zeitung“) Nr. 36 bringt folgende Illustrationen: Karl v. Scherzer. — Unter dem Hollunderstrauch. Gemälde von F. Streitt in München. — Aus „Nathan der Weise.“ Originalcomposition von E. Gottlieb. — Der Friedhof in Hallstadt. Nach der Natur gezeichnet von F. J. Kirchner. — Pariser Weltausstellung 1878: Das Atrium des Trocadero-Palastes. — Kinderpark am Franz Josefs-Quai in Wien. Eine Studie von Hans Schließmann. — Ein jüdischer Schriftgelehrter. Originalzeichnung von B. Kryciński. — Texte: Späte Vergeltung. Roman von Hieronymus Vorm. (Fortsetzung.) — Ein Frauenliebhaber. Roman von E. v. Schwarz. (Fortsetzung.) — Legende und Mythologie. Gedichte von Eduard Bauernfeld. (Fortsetzung.) — Karl v. Scherzer. — Englands indische Truppen. — Pariser Weltausstellung 1878: Notizen. — Der Friedhof in Hallstadt. — Zwei Schwestern. Novelle von F. A. Bacciocco. (Fortsetzung.) — Unter dem Hollunderstrauch. — Aus „Nathan der Weise.“ — Der Kinderpark am Franz Josefs-Quai in Wien. — Kleine Chronik etc.

Neueste Post.

(Original-Telegramme der „Laib. Zeitung.“)

Berlin, 4. Juni. Sämmtliche Kabinette nahmen die Einladung zum Kongresse auf den 13. d. M. an. — Heute nachts wurden vier Personen in öffentlichen Lokalen wegen Majestätsbeleidigung verhaftet.

London, 4. Juni. Im Unterhause erklärte die Regierung, die Frage betreffs Griechenland werde auf dem Kongresse aufgeworfen; der Kongreß müsse selbst Griechenland einladen.

Konstantinopel, 4. Juni. Der Großvezier Mehmed Ruchdi wurde abgesetzt und Savet Pascha zum Großvezier ernannt.

Prag, 3. Juni. (Presse.) Das „Prager Tagblatt“ meldet ein Attentat, das in Königgrätz auf die Landesgerichtsräthe Robertsch und Klaudy bei der Visitation des Königgräzer Gefängnisses von Inquisiten verübt wurde. Die beiden Rätthe wurden überfallen und schwer verwundet.

Prag, 3. Juni. (Presse.) Landesgerichtsrath Klaudy, dem bei der Inspection der Königgräzer Strafanstalt ein Inhaftierter den Bauch aufschlitzte, ist bereits seinen Wunden erlegen.

Berlin, 3. Juni. (Presse.) Auf die Attentatsnachricht eilte die Mutter Nobilings, welche, eine Hauptmannsfrau, in Friedenau bei Berlin wohnhaft ist, hieher. Auf die Frage seiner Mutter: „Hast du Geld bekommen?“ erwiderte der Verbrecher: „Nein!“ Auf die weitere Frage: „Hat dich das Los getroffen?“ antwortete Nobiling: „Ach Gott!“

Berlin, 3. Juni. (N. fr. Pr.) Der Attentäter Nobiling ist seit gestern 5 Uhr völlig bewußtlos; sein Gehirn ist schwer verletzt, wahrscheinlich am Vorderlappen der linken Hirnhemisphäre. Aus der linken Stirnwunde dringt Hirnsubstanz. In seiner weiteren Vernehmbarkeit, sowie an seinem Aufkommen wird gezweifelt. Complicen sind nicht ermittelt. Der Untersuchungsrichter bestätigt, daß Nobiling noch bei voller Besinnung und in deutlicher Rede das Zugeständnis seiner socialdemokratischen Gesinnung machte und die Absicht, den Kaiser zu tödten, zugab. Doch weiß derselbe nichts über eine zugestandene Verabredung mit andern im Bierlokale, noch davon, daß in der Wohnung Nobilings elf geleerte Bierseitel gefunden worden wären, was auf Complicen hingedeutet haben würde. Nobiling lebte in geordneten Verhältnissen; es fand sich ein Zettel vor mit genauer Aufzeichnung seiner Schuld an den Wirth und die Waschfrau.

London, 3. Juni. Graf Schuvaloff ist gestern abends nach Petersburg abgereist. Beaconsfield, Salisbury und Odo Russell werden England vertreten. Die beiden ersteren treten die Reise Donnerstag oder Freitag an, wahrscheinlich an Bord eines Kriegsschiffes mit Escorte über Hamburg. — Die „Morning Post“ schreibt, daß die Angelegenheiten im Prinzip soweit vereinbart sind, daß der Kongreß seine Arbeiten in acht, über drei Wochen ausgedehnten Sitzungen beenden dürfte.

London, 3. Juni. (N. fr. Pr.) Die offiziellen Documente bezüglich des Kongresses, welche beide vom heutigen Datum sind, enthalten Folgendes: Deutschland, gemäß der vom Par getroffenen Initiative, ladet England ein, den Kongreß in Berlin zu beschicken, um die Stipulationen des ganzen Vertrages von San Stefano zu considerieren, und Deutschland proponiert den 13. Juni für die Eröffnung des Kongresses. Salisbury's Antwort bestätigt den Empfang der Einladung zum Kongresse, um mit den Vertretern anderer Mächte alle Stipulationen des Vertrages von San Stefano zu considerieren und zu discutieren. Er nimmt diese Einladung an und wird am genannten Tage bereits Theilnehmer des Kongresses sein.

Telegraphischer Wechselkurs

vom 4. Juni.

Papier-Rente 63.75. — Silber-Rente 66.10. — Gold-Rente 73.85. — 1860er Staats-Anlehen 114.25. — Bank-Actien 811. — Kredit-Actien 231.60. — London 118.75. — Silber 103.80. — R. f. Münz-Dufaten 5.61. — 20-Franken-Stücke 9.49. — 100 Reichsmark 58.55.

Handel und Volkswirtschaftliches.

Schwebende Schuld. Zu Ende Mai 1878 befanden sich laut Kundmachung der Kommission zur Kontrolle der Staatsschuld im Umlaufe: an Partialhypothekendarlehenen 78.874,207 Gulden 50 kr.; an aus der Witterung der beiden Kontrollkommissionen erfolgten Staatsnoten 333.125,658 fl., im ganzen 411.999,865 fl. 50 fr.

Monatsausweis der priv. österreichischen Nationalbank. Activa: Metallschatz 137.453,633 fl., in Metall zahlbare Wechsel 11.484,130 fl., escomptierte Wechsel und Effecten 95.682,046 fl., Darlehen gegen Handpfand 25.207,100 fl., Staatsnoten, welche der Bank gehören, 1.810,912 fl., Darlehen an den Staat für die Dauer des Bankprivilegiums 80.000,000 fl., Hypothekendarlehen 105.721,530 fl., börsenmäßig angekaufte Pfandbriefe der Nationalbank 2.913,855 fl., Effecten des Reservefonds nach dem Kursverthe vom 31. Dezember 1877 16.566,440 fl., Effecten des Reservefonds nach dem Kursverthe vom 31. Dezember 1877 2.826,006 fl., Gebäude in Wien und Budapest, dann gesammelter fundus instructus 2.973,878 fl., Auslagen 947,738 fl., Salbi laufender Rechnungen 5.869,949 fl., zusammen 489,457,222 Gulden. — Passiva: Bankfond 90.000,000 fl., Reservefond 18.101,186 fl., Banknotenumlauf 263.607,200 fl., unbehobene Kapitalrückzahlungen 66,690 fl., einzulösende Bankanweisungen 707,438 fl., Giro-Guthaben 188.256 fl., unbehobene Dividen-

den 82,071 fl., Pfandbriefe im Umlaufe 105.690,525 fl., verlosene, noch nicht eingelöste Pfandbriefe 157,300 fl., unbehobene Pfandbrief-Zinsen 82,350 fl., Pensionsfond 2.826,006 fl., Ueberträge vom vorigen Semester, laufende Erträge und Einnahmen auf Verzinsung der Pfandbriefe 7.948,197 fl., zusammen 489.457,222 fl.

Rudolfswerth, 3. Juni. Die Durchschnitts-Preise stellten sich auf dem heutigen Markte, wie folgt:

	fl.	kr.		fl.	kr.
Weizen pr. Hektoliter	8	70	Eier pr. Stück	—	11
Korn	7	40	Milch pr. Liter	—	8
Gerste	—	—	Rindfleisch pr. Kilo	—	48
Hafer	3	15	Kalbsteisch	—	—
Halbschachtel	—	—	Schweinefleisch	—	—
Heiden	7	30	Schöpfenfleisch	—	—
Hirse	6	50	Hühner pr. Stück	—	30
Kukuruz	6	50	Tauben	—	—
Erbsen	—	—	Den pr. 100 Kilo	—	—
Linsen	—	—	Stroh 100	—	—
Erbsen	—	—	Holz, hartes, pr. Kubik-	—	—
Wicken	—	—	Meter	2	71
Rindschmalz pr. Kilo	—	90	— weiches	—	—
Schweinefleisch	—	90	Wein, roth, pr. Hektolit.	—	14
Speck, frisch	—	—	— weißer	—	14
Speck, geräuchert	—	88			

Angekommene Fremde.

Am 4. Juni.

Hotel Stadt Wien. Feldmann, Schacherl, Kiste; Pfabel, Gerbrant, und Kentsch, Wien. — Treffenschedt Julie, Bernartstochter, und Wobst, Steuereinnahmerswitwe, Graz. — Kramar, Piarrer, Bresniz. — Slabe, Holzhandler, und Uram, Schiffbaumeister, Triest.

Hotel Elefant. Baron Branyczany Dobrinovic und Antoinette, Karlsbad. — Kaynoch, Hauptmann a. D., Jglau. — Diana, Mailand. — Elsbacher, Hblsm., Tüffer. — Schaffer, Piarrer, Selo. — Fabiani, Bichler, Michberg und Friedmann, Kiste, Wien.

Baierischer Hof. Trogar sammt Familie, Oberburg. — Sternwarte. Stranezky Anna und Jang Maria, Jdrja. — Mohren. Ueberbacher, Wien. — Porri, Benedig. — Schönfeld, Prohnik.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Juni	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reducirt	Temperatur nach Celsius	Wind	Richtung des Stimmels	Wetterzustand in Laibach
	7 U. Mg.	736.80	+14.6	SSO. schw.	Nebel	0.00
4.	2 „ N.	735.82	+24.2	windstille	fast heiter	
	9 „ Ab.	735.63	+18.0	windstille	heiter	

Morgens leicht bewölkt, tagsüber heiter, schwüle Luft, Abendroth. Das Tagesmittel der Wärme + 18.9°, um 13° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ottomar Bamberg.

Danksagung.

Zur Anschaffung von Löschgeräthschaften für die vor kurzem in Gottschee constituirte freiwillige Feuerwehr sind außer dem von Seiner Majestät unserem allergnädigsten Kaiser gespendeten Beitrage noch folgende wohlthätige Unterstützungsbeträge, und zwar:

von Herrn Josef Regnard, k. k. Finanzrath in Triest	30 fl.
„ „ Wilhelm Dollhof, k. k. Bezirkshauptmann in Gottschee	20 „
„ „ J. C. Mayr, Kaufmann in Laibach	20 „
„ „ Thomas Berberber, Kaufmann in Neß	10 „
„ „ Michael Kaffner, Kaufmann in Laibach	10 „
„ „ Joh. G. Winkler, Kaufmann in Laibach	10 „
„ „ Franz Souvan, Kaufmann in Laibach	15 „
„ „ Paul Ruppe, Kaufmann in Triest	5 „
„ „ A. Pollat & Sohn, Fabrikant in Wien	5 „
„ „ Johann Wolf, Kaufmann in Blz.	3 „
„ „ Georg Hönigmann, Kaufmann in Graz	3 „
„ „ Josef Aren, Kaufmann in Graz	3 „
„ „ Mathias Fik, Kaufmann in Graz	1 „
„ „ Z. Loger, k. k. Finanzwach-Oberaufseher in Ischnernemb.	50 „
von der Versicherungsgesellschaft „Assicuratrice“ in Triest	55 „
von zwei Ungenanntgewollenden zu 50 fl. und 5 fl.	290 fl.
daher zusammen	
eingegangen, wofür den verehrten Herren Spendern im Namen des Vereins der verbindliche Dank ausgesprochen wird.	
Gottschee, 31. Mai 1878.	

Für die freiwillige Feuerwehr: Das Kommando.

Börsenbericht.

Wien, 3. Juni. (1 Uhr.) Der Verkehr trug anfangs noch die Spuren einer Verwirrung, beruhigte sich aber im Verlaufe und schloß bei festen Kursen.

	Geld	Ware		Geld	Ware		Geld	Ware
Papierrente	63.75	63.85	Galizien	86.25	86.75	Galizische Karl-Ludwig-Bahn	254.—	254.50
Silberrente	66.40	66.50	Siebenbürgen	77.—	77.50	Kafchau-Oderberger Bahn	109.—	109.50
Geldrente	73.75	73.85	Lemberger Banat	77.25	77.75	Lemberg-Czernowitzer Bahn	123.25	123.75
Loft, 1839	334.—	336.—	Ungarn	78.75	79.—	Lloyd-Gesellschaft	494.—	496.—
„ 1854	108.—	108.50				Defterr. Nordwestbahn	110.—	110.25
„ 1860	114.75	115.—				Rudolfs-Bahn	116.50	116.75
„ 1860 (Zinsftel)	122.25	122.50				Staatsbahn	261.75	262.25
„ 1864	139.50	139.75				Südbahn	71.—	76.25
Ung. Prämien-Anl.	78.50	78.75				Theiß-Bahn	196.—	196.50
Kredit-A.	164.75	165.—				Ungar.-galiz. Verbindungsbahn	84.—	84.50
Rudolfs-B.	14.50	15.—				Ungarische Nordostbahn	115.50	116.—
Prämienanl. der Stadt Wien	93.75	94.—				Wiener Tramway-Gesellsch.	153.50	154.—
Donau-Regulierungs-Lose	104.25	104.50						
Domänen-Pfandbriefe	141.—	141.50						
Defterr. österr. Schatzscheine	98.50	98.75						
Ung. spez. Goldrente	88.20	88.30						
Ung. Eisenbahn-Anl.	100.25	100.50						
Ung. Schatzbons vom 3. 1874	112.—	112.50						
Anlehen der Stadtgemeinde Wien in B. B.	96.—	96.50						

Grundentlastungs-Obligationen.

	Geld	Ware		Geld	Ware
Böhmen	103.—	104.—	Alföld-Bahn	119.50	120.—
Niederösterreich	104.—	105.—	Donau-Dampfschiff-Gesellschaft	434.—	436.—
			Elisabeth-Westbahn	176.50	177.—
			Ferdinands-Nordbahn	2100.—	2110.—
			Franz-Joseph-Bahn	133.—	133.50

Nachtrag: Um 1 Uhr 15 Minuten notieren: Papierrente 63.65 bis 63.75. Silberrente 66.20 bis 66.50. Goldrente 73.65 bis 73.75. Kredit 232.20 bis 232.40. Anglo 101.50 bis 101.75. London 118.70 bis 119.—. Napoleons 9.49 bis 9.50. Silber 103.60 bis 103.75.